

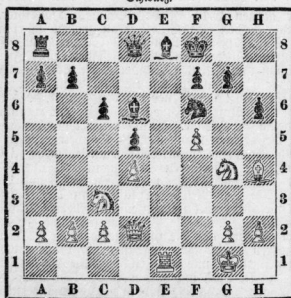
und Ofen vorgerichtete Stöpselgeleite wurden, geeignet erschienen, hat man unter die bisher in regelmäßigen Anbau und Vertrieb stehenden Kiefern eine Anzahl Ballmispelbäume gemischt. Nachdem nun längere Jahre mit zum Theil recht harten Wintern vergangen sind, läßt sich konstatiren, daß das Experiment als vollkommen glücklich zu betrachten ist. Die Ballmispelbäume sind nicht allein selbst der größten Kälte unbeschädigt geblieben, sondern ihr Wachstum ist ein sehr gutes gewesen und sie haben schon reichlich getragen. Wenn dies selbst in so verhältnißmäßig hohen Breiten auf Bergen, wie beispielsweise auf dem Sudeberg bei Einbeck, möglich ist, so wird in südlicheren Gegenden sicherlich zum minderen derselbe Erfolg zu erzielen sein, was um so wichtiger erscheint, als die Kultur von Ballmispelbäumen eine außerordentlich lohnende ist. In guten Jahren trägt ein wohlgeformter ausgewachsener Baum durchschnittlich etwa 60-80 Schock Nüsse. Daß außerdem sein Holz stets zu guten Preisen zu verkaufen ist, darf wohl als allgemein bekannt vorausgesetzt werden.

\* Baumanpflanzungen in Mexiko. Die mexikanische Regierung hat mit dem deutschen Kammlärtner Oskar Dröge einen Vertrag abgeschlossen, demgemäß es Herr Dröge übernommen, binnen 4 Jahren, vom 15. März 1884 an, vier Millionen Bäume in dem „Estate von Mexico“ an den von der Regierung bezeichneten Stellen zu pflanzen. Herr Dröge hat sich verpflichtet, mehrere Baumschulen anzulegen, in denen beständig, so lange der Vertrag währt, wenigstens 1,315,000 Bäumchen stehen müssen; die Zahl verteilt sich auf 35,000 Weiden, 120,000 Kappeln, 60,000 Eucalyptus, 60,000 japanische Linden, 60,000 Cedern, 60,000 Akazien, 800,000 Eichen und 120,000 verschiedene andere Arten. Eine Anzahl Bäumlinge sollen in diesen Schulen unterweisen und einige deutsche Werke über Baumzucht und Baumpflanze ins Spanische überetzt werden. Herr Dröge erhält eine Baukostenzahlung von 170,000 M. pro Jahr, bis zur Erreichung der versprochenen Gesamtsumme von 850,000 M.

10. .... Se 6 - b 4! Ein guter Zug, der den gefährlichen Angriffsläufer von Weis befreit, aber den völligen Ausgleich der Stellungen noch nicht erzielen kann.  
 11. Sf 3 - e 5 Sb 4 - d 3:  
 12. Se 5 - d 3: c 7 - c 6  
 13. f 2 - f 1 Le 6 - f 5  
 14. Sc 3 - f 2 Weis kann nach g 2 - g 4!  
 15. .... Tf 8 - e 8  
 16. Te 1 - e 5 Rückzug der Thürme mit Tempogewinn.  
 17. .... Lf 5 - d 7 Datt Schwarz den Käufer durch Dd 7, 10 folgt h 2 - h 3 nach g 2 - g 4.  
 18. Tf 1 - e 1 h 7 - h 6  
 19. Lg 5 - h 4 Kg 8 - f 8  
 20. f 4 - f 5 Le 7 - d 6 Bester war noch Se 8, wodurch mehrfacher Nützlich erzielt wurde. Weißmann spielt diese Partie nicht mit voller Stärke, während Schallopp den Angriff mit großer Energie führt.  
 21. Te 5 - e 8 f 7 - e 8:  
 22. Sf 2 - g 4 Ld 7 - e 8:  
 23. Sf 2 - g 4 Ld 7 - e 8:  
 24. Sf 2 - g 4 Ld 7 - e 8:  
 25. Sf 2 - g 4 Ld 7 - e 8:  
 26. Sf 2 - g 4 Ld 7 - e 8:  
 27. Sf 2 - g 4 Ld 7 - e 8:  
 28. Sf 2 - g 4 Ld 7 - e 8:  
 29. Sf 2 - g 4 Ld 7 - e 8:  
 30. Sf 2 - g 4 Ld 7 - e 8:  
 31. Sf 2 - g 4 Ld 7 - e 8:  
 32. Sf 2 - g 4 Ld 7 - e 8:

Stellung nach dem 20. Zuge.

Schwarz.



Weiß.

20. .... Sf 6 - e 4 Ein Fehler, der die Entscheidung beschleunigt.  
 21. Se 3 - e 4: Dd 8 - h 4:  
 22. Se 4 - d 6: Dh 4 - g 4:  
 23. Dd 2 - e 6: Nach mit Se 8: (Te 8: Dd 4+) konnte Weiß den König des Gegners ausbauen. Sehr schön natürlich! De 8+ nach Te 8+!  
 24. .... Kf 8 - g 8  
 25. Dd 6 - e 8: Dg 4 - f 5:  
 26. Dd 3 - g 3: Df 5 - g 6  
 27. Se 8 - d 6 b 7 - b 6)  
 28. Te 1 - e 6 e 6 - e 5 Ein langsamer Todesstoß!  
 29. d 4 - e 5: b 8 - e 5:  
 30. Td 6 - e 8+ Td 8 - e 8:  
 31. Sd 6 - e 8: Kg 8 - f 7  
 32. Se 8 - e 7 und gewinnt.

Auflösung der Aufgabe Nr. 17.

1. Lb 4 - e 7 Kh 4 - g 3  
 2. Df 1 - f 4+ g 5 - f 4:  
 3. Tf 6 - g 6+  
 1. e 6 - e 5  
 2. Tf 6 - f 4+ Belag.  
 3. Df 1 - f 4: resp. f 3+  
 1. .... Df 1 - f 6: Belag.  
 2. Df 6 - f 4 aber g 5+ Andere Varianten leicht.

Richtig angegeben von Eugen A. in Torgau 2. in Quedlinburg und R. W. in Tzitzia.

Korrespondenz.

E. B. in Wettin. Sie haben in Nr. 17 jedenfalls den Thron h 8 für eine weiße Figur gehalten, während er eine schwarze sein soll. Ihre Lösung von Nr. 18 ist nicht an Tc 6 - e 7 oder e 8! Weisen Dank für ihre liebenswürdigen Zeilen.  
 R. Eisenberg in Wauheim. Aufgabe Nr. 17 läßt sich durch Tf 4+ nicht lösen wegen g 5 - f 4!  
 E. W. in Halle. Oben ist hier ein Schachklub, in welchem Spieler aller Einklassigkeit betreiben sind, und dank dem regen Eifer des Vorstandes, ein äußerst lebhaftes Schachleben herrscht. Der Klub hält seine Vereinsabende Montag und Donnerstag im Hotel „Kronprinz“ ab; Wähe sind jederzeit willkommen.

Druk und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

**Inhalt:** Kinderpiel. — Aus dem Walde. Freizeiten. — Abhandlungen über Gegenstände aus dem Gebiete der praktischen Chemie. Von Dr. G. Baumer. Einiges aus der Chemie des Weins. III. Glapaliten und Gellatine. — Sonntagsblätter. — Sonntagsblätter. — Sonntagsblätter. — Literatur und Kunst. — Monatsblätter. — Schach.  
 Der Nachdruck aller Original-Artikel ist unteragt.

### Kinderpiel.

Angeregt durch einen Artikel in der Unterhaltungsbeilage dieser Zeitung vom 25. Aug. (Nr. 34) und die daran geknüpften Anforderungen fühle ich mich gedrungen, auch meinerseits über den Gegenstand mich auszusprechen.

Während ich mir vorbehalte, die Kontroverse über „Pflicht und Beruf der Schule“ an anderer Stelle zu bepreden, stimme ich aus vollem Herzen dem Verfasser bei, wenn er die epidemisch gewordenen Massenvergüngen der Kinder verurtheilt. Bedauernd wie er erkenne auch ich darin einen „Niederzug des ethischen Gehaltes“ der Nation; mit ihm zürne ich der entarteten Sitte, nach welcher viele Eltern einen Deckmantel eigener Vergnügensucht finden in der Theilnahme ihrer Kinder an rauschenden Vergüngen, die sie vergiften; mit ihm kann ich mich erheben über den stolzen Vater, der mit den Kosten prahlt, welche er auf die Erziehung seines Sohnes verwendet, — über die Eitelkeit der thörichten Mutter, ob der glänzenden Toilette ihres vielgeprüffenen Töchterchens, während beide Eltern unfähig sind, für ihr „Fleisch und Blut“ das geringste Opfer zu bringen, die kleinste Genuß zu aufzugeben.

Nur hätte ich gewünscht, der Herr Verfasser hätte noch tiefer, noch spezieller eingegriffen in das Leben und Treiben der Kinder beim Spiel, um die Unnütze dieser Massenverammlung vergnügensüchtiger Kinder noch schlagender zu erweisen; ich hätte gewünscht, daß er von seinem negativen Standpunkte schließlich übergegangen wäre zu positiven Vorschlägen von Heilmitteln.

Die ebenso bequeme als thörichte Unterwerfung unter die Geheke der Mode hat von jeher das Menschengeschlecht herabgesetzt in der Achtung der Philosophen; oft mehr als recht und billig. So geht auch mit der Unnütze der Kinderspiele. Die Wenigsten von denen, welche ihr hübschen, verdienen den Vorwurf der Unfittlichkeit oder Trivialität. Bei weitem die meisten sind nur zu bequem, um selbst zu denken und selbst zu erfinden; oder zu schwach, um der Zeitströmung ersten Widerstand entgegenzusetzen. — Es ist so viel leichter mit dem Strome zu schwimmen!

Die Ungehörlichkeit ihrer Verantwortung kommt ihnen ebenso wenig zum Bewußtsein als die Größe des Einflusses von dergleichen Erziehungsfehlern.

Ueber kleine, schwächliche Bedenken geht man schließlich leichtfertig hinweg mit der Tröstung:

„Was bleibt uns übrig; man kann sich doch nicht aus-schließen!“

Oh! — kennt ihr, schwache Eltern, die traurigen Folgen eines Mißgriffes, ihr würdet den Müßig genimm, der wider-sprechlichen Mode Trost zu bieten.

Rein Massenanstalt à la Sanderland ist nöthig, um auch zu belehren, der Schaben, den euer Kind auch in diesen Falle davon trägt, steck tiefer und bleibt auch deshalb nur zu oft verborgen. Gebrochene Glieder, verdorrte Leiber sind kaum bejammernswerther als der krankheitsreiche, der sich zu jahrelangem Leiden allmählich ausbildet, als der Verlust unbefangener, anpruchsvoller Kindlichkeit.

Beschränken wir uns auf die gewöhnlichen, periodisch wiederkehrenden Schulfeste, die ziemlich allgemein für eine Erziehungsschule der Neuzeit gelten, auf die wir mit berechtigtem Stolz blicken dürfen.

Ich für mein Theil halte diesen Stolz für sehr unbedeutend, mindes überall, wo man mit Waffenanammlung der Kleinen imponiren will, ja sie für unumgänglich nöthig erachtet für des Tages Glanz und Bedeutung.

Nicht beeinträchtigen will ich die stärkende, erfrischende, beglückende Freude der von nöthigen Schuldisziplin schwer gebrühten Kleinen; gebohen möchte ich sie sehen und — gelüftet.

Zu dem Zwecke gestatte ich mir einige wohlwollende Vorschläge zur gefälligen Prüfung resp. Diskussion vorzulegen.

Zunächst: Unstatt eines großartigen, „Kinderfestes“ mindestens drei gemeinsame Spaziergänge ins Freie; im Frühjahr, Sommer und Herbst.

Wo eine Vereinigung der gesammten, festlich geschmückten Jugend behufs Umzug und Ausmarsch mit „Trommeln und Pfeifen“ einmüthig von Jung und Alt gewünscht wird, läßt sich ja gegen diesen heitern Nimbus der Wohlthat wenig ein-wenden, wenn man im Stande ist die lebenslustige Erregtheit der Kleinen in Schranken zu halten.

Dasselbe gilt mit größerem Rechte noch von des Festes Schluß, wo eine gewisse Pünktlichkeit im Erscheinen auf den Sammelplätzen, eine stramme, militärische Ordnung nach Stunden relativer Ungebundenheit nur wohlthuend auf die sittliche Haltung der Kinder zu wirken vermag.

Dagegen spreche ich mich entschieden gegen eine Anhäufung größerer Massen auf einem Punkte behufs der Spiele aus.

Mein Rath ist:  
 „Es mögen für die einzelnen Klassen verschiedene Spiel-plätze — möglichst weit von einander entfernt — vorher desig-nirt und vorbereitet werden.“

Wenn thunlich, sende man jede Klasse mit ihren Lehrern und sonstigen Angehörigen nach einem andern Dorfe.

Die Erfahrung lehrt und Verfasser oben angezogenen Art-ikels nicht unerwähnt gelassen, lösen sich, wo die Möglichkeit geblieben, alle solche Massen-Ansammlungen stets in kleinere Kreise auf, sobald es zum Spiele geht.

Aber dieses Geschäft des „Sichorganisirens“ ist stets mit unerquicklichem Zeitverlust, mit Streit und Eifersüchteleien, mit Mühe und Verdruß für die Festleiter ausgestattet, welche die Stimmung reizen oder trüben. Dazu kommt die Qual des massenhaft aufgewirbelten und verfluchten Staubes, wie die Schwierigkeit der Bewirthung. Zum intensiven, selbstbewußten Genuß kommen die Kinder kaum.

Im Kleinen lassen sich dergleichen Leib und Seele erquickende Spaziergänge öfter noch improvisiren ohne festliche Vor-berreitungen, von jeder Klasse unter des Lehrers Führung auf eigene Faust an freien Nachmittagen unternommen.

Ihr Gewinn bleibt derselbe: gesunde Bewegung, freierer und intimerer Verkehr zwischen dem Erziehenden und den Eltern, — wobei der Lehrer oft in einer Stunde tieferer Blick in das Seelenleben eines Kindes thut, als während der Schulzeit in einem Jahre, — die Lust an geistigen Spielen, Müch-tig-nahme auf das Recht und das Glück des Kameraden, die ge-wonnenen Fortschritte in der Kunst; auch in der Freude Maß und Ziel zu halten.

Von alledem ist bei pomphaft vorbereiteten Massenveranstal-tungen kaum die Rede.

Endlich sei mir noch ein Wort vergönnt über die „Kinder-feste“ im allgemeinen.

Den Doppelwort „zu nützen und zu ergötzen“ dürften sie nur dann erfüllen, wenn man ihnen den Charakter der Einfach-heit und Natürlichkeit wahr und erhält. Die größte, reifste und nachhaltigste Freude haben unsere Kleinen an Spielen eigener Erfindung: mit Sand, Erde, Klöbchen, Steinen, Tannenzapfen und dergleichen. Da bauen sie Städte, graben Tische aus, schütten Dämme auf, legen Schlangen an, errichten

Für die Redaktion verantwortlich: S. B.: Dr. M. Worf in Halle.





und bestürmen keine Festungen, verschäffen auf selbstgefertigten Rindentäfen fremdländische Waaren u. s. f.

Der Nachahmungstrieb ist ihr liebster Lehrmeister; er übt Hand und Angenium, während das kleine Herz freudig schlägt in unbewusster Lust an eigenen Können und Schaffen. Darin sind und bleiben ihnen diese Spiele so lieb. Sie erneuen sich bei jeder Wiederholung durch eine Art aus eigener Macht vollzogener vermehrter und verbesserter Auflage.

Um ihren Beschäftigungen eine größere Mannigfaltigkeit, ihren Produktionen erhöhte Vollkommenheit zu verleihen, wird ein Wint, ein Rath, eine kleine Nachhilfe Erwachsener nur dann wohlthätig fördernd wirken, wenn man ihnen bei der Ausführung des angebotenen Planes die nöthige Selbstständigkeit gönnt, Kopf und Hand freies Spiel läßt. Mögen sie ihre Werkzeuge, ihre Stöcke und Nadeln, Wälle und Kugeln sich selbst fabriciren. Wenn sie auch unvollkommener sind als die Kunstprodukte, die in jedem Bijouterie-Laden aushängen, behalten sie doch den bleibenden Werth einer Selbsterziehung.

Dagegen warne ich vor einer Uebersättigung mit luxuriösen Spielzeug, von künstlichen und complicirten Apparaten. Allenfalls dürfen sie in einzelnen Exemplaren den Beweis liefern von ihrer Bergänglichkeit oder Langweiligkeit.

Während man diesen an Naturinbern im Spiel sich dokumentirenden Schafenstrieb beachtet, begünstigt und ausbildet, bereitet man gleichzeitig den jungen Welbürger innerlich für des Lebens Ernst vor, indem man ihn daran gewöhnt, Selbstenigen, z. B. Glück, einzig in Selbstthätigkeit zu suchen und zu finden.

Aus Kindern, die so recht am amore bei ihren Spielen sich abmühen, — münzen, schnitzen, flechten, häkeln, hämmern, nageln, leimen und kleben — pflügen Männer zu werden, denen noch in den spätesten Jahren die Arbeit nur ein Spiel ist. H. St.

aus dem Waldleben. Bretzchen.

„Es wird Zeit,“ sprach eines Tages der Oberförster zu uns, „daß Ihr Euch hinter die Büdler setz und endlich ernsthaft zu lernen anfangt. Hier ist der Rabeberg. Darin wird fleißig studirt bis Ihr alle wisst was druß heißt. Die Kenntniß der Forstwissenschaften ist für den Forstbeamten dringend nöthig. Bald werden wir mit den Probekammlungen der Rauen beginnen und da dürft Ihr Euch von den Leuten nicht ausladen lassen! denn diese kennen diese Kreaturen, weil sie alljährlich sie suchen müssen. Hier durch diese trefflich colorirten Abbildungen, die uns der berühmte Forscher Rabeberg in seinem Buche zeigt, könnt Ihr Euch vorläufig unterrichten, bis ich sie Euch in natura zeigen werde.“

„Herr Oberförster,“ erlaubte sich Fritz zu bemerken, „Herr Oberförster, die feune ich schon längst. Mein Vater hat mich oft mitgenommen wenn die Rauen an den Stämmen unter Nadelbäumen und Moos in ihrem Winterlager aufgesucht wurden.“

„Desto besser, mein Sohn. Aber Justus kann es nicht wissen. Euch nur beide recht fleißig und aufmerksam; Ihr lernt nie genug. Heute bleibt Ihr zu Hause und helft Herrn Stanz bei der Schreiberei, die ich hingelegt habe. Es ist überdem ein gradeiliches Wetter dranzen.“

Der Winter hatte wirklich seine Bittentarte abgegeben. Wie ein weißes Blatt lag der Schnee auf der breiten Haushürntle und an den Büumen, auf den Dächern und Stateten, überall hingang weiße Kloden, die aber, an dem feuchten Erdboden angelangt, sich noch in Wasser veranderten. So war es recht traulich und mollig am nichtig geheizten Ofen in der Bägerstube und Herr Stanz sehr liebenswürdig. Seit dem Tage, wo er erfuhr, daß Viechens Hand bei der Pfefferkuchen-Gelichte im Spiele sein konnte, war sein ganzes Sein wie umgeändert.

Wir schrieben emsig, um unsere Aufgaben zu erledigen und erschraken fast, als der Postbote an das Fenster pochte und einen Brief an Herrn Stanz überbrachte. In der linken Hand hielt er deren noch mehrere, die er offenbar im Wohnhause abgeben wollte.

„Wie? Was?“ frug Herr Stanz, „zeigen Sie doch mal her, Herr Schmidt, was Sie da noch haben? Ich bin zwar

nicht neugierig, aber wissen möchte ich doch — — — ob etwa Dienstbriefe dabei sind?“ setzte er schnell gefaszt hinzu.

Herr Schmidt fand kein Bedenken die Briefbegierde des Nicht-neugierigen zu befriedigen und reichte ihm die Briefe hin.

Doch kaum hatte Stanz einen flüchtigen Blick darauf geworfen, als er sich mit der Hand vor die Stirn schlug und die Briefe so eilig zurückgab als sei Gift daran.

„Na, was ist denn los?“ frug der Postbote gedehnt. „Nehmen Sie den Brief! den Brief! den Brief, der mit ein Räthsel löst! — geben Sie ihn ab, den Brief, an Fräulein Karoline Belfau!“

„Wäre es möglich?“ frug sich Stanz sinnend, „wäre es möglich, daß die alte Dame mir ihr Herz zugewendet hätte?“ Doch Zeit zu solchen Reflexionen war jetzt nicht vorhanden.

„Das versteht ein anderer!“ sprach Schmidt, klappte das Fenster zu und ging mit seinen Postsachen in das Wohnhaus.

Herr Stanz war in der letztverflossenen Zeit so liebenswürdig gegen uns gewesen, daß wir in wahrer Theilnahme fragten, weshalb eine Unglücksbotschaft er erhalten habe. Der an ihn adressirte Brief lag noch unbrochen und unbesiegt auf dem Schreibtische und Herr Stanz ließ nur einen Ton hören, der uns nicht deutlich unterscheiden ließ, ob er O! oder Ach! bedeutete. Endlich unterschieden wir die Worte: „Also die heißt Karoline!“

Fritz hatte unterdeß den geschlossenen Brief in die Hand genommen und studirte die Aufschrift.

„Was macht man da?“ fuhr Stanz auf. „Nauigende ist ein abscheuliches Vork! Gleich den Brief hingelegt!“ befaß er im strengsten Tone.

Fritz lachte laut auf. „Nun gar noch lachen! Was giebt es? was ist zu lachen?“ zürnte er weiter. „Nehmen Sie nur selbst, Herr Stanz,“ bat Fritz, „und Sie werden ebenfalls lachen,“ und er las:

An Herrn Sekretär Stanz Hochgeboren auf die Oberförsterei.

So stand von ungeübter Hand geschrieben auf der Adresse. Und wirklich flog ein Schimmer von Lächeln über die Züge des jungen Mannes als er das Hochgeborene las, welches seiner Eitelkeit wohlzuthun schien. „Um!“ machte er, nahm die Papierseele und schnitt vorsichtig das Couvert auf, zog die Einlage heraus und las erst heimlich, dann aber laut auf:lachend:

„Hochgeborener Herr Sekretär!

Ich erlaube mich an Ihnen zu schreiben und eine Dasse Thee bei mich zu trinken, weil morgen Calulia ihr Geburtstag ist und ich sie eine große Freude machen möchte. Ich schreibe allein vor mich, bitte bringen Sie Ihre Gitarre mit weil Calulia mit ihrer höllen Stimme so gern singt. Ergebenst

Julie Hilfrich.

Aber kommen Sie ja, wir freuen uns sehr auf Ihnen!“

„Beste Herr Stanz,“ sagte Fritz mit bittendem Tone und mit flehendem Blicke, „jetzt bitten wir recht schön, sagen Sie uns, warum Sie so lachen?“

„Obgleich ich jegliche Neugier durchaus verabscheue,“ antwortete Stanz mit scheinbarem Ernste, „so will ich doch ausnahmsweise Euch diesen Wunsch gewähren, weil Ihr jetzt sojalam gewesen seid. Ich habe eine Einladung erhalten.“

„Ach! so!“ machte Fritz, „doch von Karo — — — er verschluckte die letzten Silben.“

„Was Karoline?“ brauste Stanz auf, „laßt mich ungehoren mit Karoline! Hier ist der Brief! Les! selbst!“

„Himmelmelem! kann die Frau Doctorin schreiben fast noch deutlicher als Karo — — —“

„Uns Himmelswillen Fritz! Man spreche keinen Unsinn, denn jetzt weiß ich, wer diese Karoline ist.“

„So?“ — dehnte Fritz, „woher denn?“ Wohl wegen des Schreckensbriefes an Fräulein Karoline Belfau?“

„Ich verbiete mir jede Beobachtung, Spionirerei und Bemerkung! Still also, wenn ich rede!“ gebot der Sekretär, indem er sich würdevoll aufrichtete. „Fräulein Belfau ist eine alte, wollte sagen nicht mehr ganz jugendliche aber sehr gebildete und

an. Noch heute darf in England auf vornehmer Tafel Westmächten ein Coerpost mit Rosmarin nicht fehlen. In Oxyrod trägt man zu dieser Zeit ein Ueberhaut unter Oelung durch die Stadt. Nach bei den Fingerringen reitet der Oost der Sand auf einem Oeber mit Geschirren. Die Gartere ocyreden dem Ohrs jährlich ein Schwein, und die irragmatolische Sportfische hat sich in Schwooben noch als Regeluppe erhalten. Im alten Deutschland war die Schweinezucht daher groß. Westfälischer Schinken galt den Römern als Delicatesse, die man das Rind mit 2/4 Thlr. bezahlte. Als die Nennamen der Franken unterlagen, mußten sie jährlich einen Tribut von 100 Schweinen geben. Die alten Gallier banden ihren Schweinen Kloden an den Hals, wenn sie dieselben in den Wald trieben, und als die Europäer Amerika antranden, führten sie dort das Schwein ein, wo es bald verminderte und Jagdthier ward. In den Städten trieben sich im Mittelalter Schweine auf dem Straßen umher, von denen eines eines des Fierde des Prinzen Ludwig in Paris zwischen die Beine lief, daß es bäumte und der Prinz sich beim Sturz löschte. In Cincinnati und anderen Orten hat man fabelmäßige Schweineklachten eingeschickt, da man jährlich fast eine halbe Million abschlachtet und verarbeitete.

Auf der ganzen Erde ist das Schwein Sansthiere, nur die Plümacaner haben es nicht. Die an großen Thieren zu armen Theile der Erde besitzen wenigstens Schweine und Humbe und wo sie fehlten, führten Europäer dieselben ein. In türkischen Ländern halten nur Christen Schweine, die sich ungerührt umtreiben, weshalb man ihnen, um sie vom Reich der Zimmer abzuhalten, große hölzerne Hörner um den Hals legt. Wo Strohweiden und lichte Kalmaten wachsen, z. B. am Kaukasus, sächt man Schweine in Menge. Man nuchet als Weidewich ganze Wälder, in welche man Laufende von Schweineherden treibt. In Indien sind Schweine nicht beliebt, um so mehr in China, wo man sie am Tage in lauberen Gassen füttert, abends ipazieren gehen läßt und ihnen dabei noch Weis, Milch und Vegetabilien verabreicht. Nur den Nitobaren läßt man die Saunen in den Hümpeln werden, damit sie von wilden Oebem befruchtet werden. In Burma benutzt man die Schweine als Reinger der Gassen, indem man sie die auf die Gasse geworfenen Rückereite und dergl. verzehren läßt. Die Doukaten auf Vorne bauen große, lustige Schweinefalle und begießenden Bewohner wiederholt mit Wasser, so daß sie groß und fett werden. Ihr Fleisch ist man nur am Festtagen. Schweine fied in den Bantallanden der Sunda-Innien freie Begleiter der Menschen; viele Hunde auf den Dinterbergen lebend, unlagern sie die Hauszüge und helfen am Oetrokohen. Ein Schweinebann aber geueret werden, als bis die erforderliche Anzahl von Schweinen zum Schmaue zusammengebracht ist. Wo Mongolen und Chinesen wohnen, findet man das Schwein als unentbehrliches Sansthiere. Man feunt im Oultus des zwölfjährigen Kalenders sogar ein Schweinejahr.

In Sissien ist das schwarze, wohlbeliebte Schwein, wie Oarus erzählt, das treue Hans- und Stubenthiere, auf Sardinien ist Schweinefleisch die Lieblingsstippe und die Gsiben nehmen im Winter Schweine, Schafe, Lagen und Hunde mit in ihre Wohnung, wie es auch in Island Sitte ist, freilich nicht sannt der Heiligkeit und Nut. Seit 4000 Jahren gebiert in China nach Angabe des Staatslehrs das Schwein zu den vier Haussthiere. Im nördlichen Theile der Mandchurei sehen die Schweine schwarz aus und sind ein Abbild der Süßigkeit, trotzdem aber in großer Menge vorhanden und sorgsam bei den Witterungsveränderungen gewahrt. In der Ebene von Peking füttert man sie mit Sogholzen. In manchen Gegenden Chinas werden zu Oehren hoher Berühmtheiten oft ganze Schweine in beionderten Deien geboten. In Japan züchtet man die kleinen Schweine nur für die Fremden. In den kalten Ländern Sibens und Americas kommt das Schwein nicht fort. In Ochoset veruchte man die Einführung derselben, konnte sie aber nur mit Fischern erziehen, wovon sie überreichendes Fleisch und schlechten Speck erhielten und nur tode Besten waren. Wo man sie aber mit Kürzeln, Küchenaufgaben, getrockneten Ferkeln und dergl. Delicatessen füttert, gedeihen sie sehr gut. Bei Verhinderst hat man sogar ein Otabliment erichtet, in welchem man Fens- und Schweinefleisch empfelet, verpact und in das Amurland als Handelsartikel verandert. In die Goldländer Bürteln aus Schweineborten gebrauchen, so treiben die Banern in Westsibirien forte Schweinezucht. Im Sommer erziehen die Banern ihre Schweine in die Wälder, um den naben Flühnern, wo sie wern wütern aber sich freilich nicht nalen. Diee Verwilderung kommt auch in Sibiren vor, wo es im ganzen wenig Vorkensstiere giebt.

In Afrika und America lesen viele Bewohner vom Einfangen wüer Schweine, welche sie dann züchten. In Südamerika hält man das kleine Becaridhwein als Hausstiere, da es so laime wie das Schaf sind, und in der Oegend von Rio Janeiro lauten hung einangene Schweine ihren Heeren wie ein Hund nach. Auf einangene Schweine haben die von Oarabieren vortign gebredeten euroä herden Schweine, wurden aber später wieder eingetangen und gezähmt. Auffallend ist es, daß die aus der Steineig auf geundenen Wildschweine im Bau ganz mit den heutigen übereinstimmen, also sich durchaus nicht verändert haben. Oenio

untereichte sich das farbinnliche Wildschwein durchaus nicht von dem dortigen Hauschwein.

Merkwürdig ist die Verdauungskraft des Schweinemagens, der alles zu bewältigen vermag. Am Oian und auf der Insel Ouit berechnen die Schweine Wärdigen der Myria etalis, in Oalabra Africa fliegen sie sich an Wandenbuckedren, in Oinnensirica treffen sie Hirsche und Manio, auf Teneriffa Apfrolote, auf Oomeza wüer die Oarieln, in manchen Oegenden Afrikas Streebe, in Oestindien gießallener Dierde, dazu Bananenblätter und Saaten als Oenuire, auf Bourbon gan Ochildkroten, denen sie ihr wohlbedeckendes Fleisch verbanen, in Ouyana Oatag, in Mexiko nehmen Klaffen und Oeßeln Alligatorenfleisch, die Oestindien Ochwimmen Krebs und Landkraben, auf Oahiti die Früchte des Ouanobüchtes u. s. w. In Orien verfehen Hauschweine die Stelle der orientalischen Humbe, indem sie den Unrath der Straßen verzehren, auf Oumatra und den Ophilippinen Menichentoth, was sie auch in Opanien thun. Ihre Speicelarte ist daher sehr umfangreich und übertrifft die der vornehmsten Speisestiere.

In Sibiren foßet ein Schwein 50—60 Kefefel, in Oindien bezahlt man eine Frau je nach ihrer Schönheit mit einem Schwein bis zu 20 Ochlen, auf den neuen Oeridren foßet eine Frau drei Schweine, in der Oiana in Oelponnes 3 Otoler und 18—20 Fnd. Schweinefleisch. Als der Keiende Oonbort auf den Oiti-Oind das Wärdigen von der Wunderlampe eraläte erhielt er als Oonotar zwei fetre Schweine in Werthe von 8 Ohalern, und ebenouiel brachte ihm das Wärdigen von den 40 Oeben ein. Ein Oloer am Oeug, eraläte Ochwimmen zu Oer Orien und Afrika löst man gar Käse aus Schweinefleisch bereiten. Die Oidubichs in Südamerika, welche gern einen europäichen Oart tragen möchten, durchbrenn sich die Oeripie, fedren einen Oylinder von Pflanzenmat hinein und durch diesen Schweinsborten, um einen Oart zu haben. Welche hohen Werth für die Volkswirtschaft die Schweinezucht in Europa und Nordamerika hat, ist bekannt, da der Verkauf des Fleisches der Oänteln, Wärdie, Oorkten und Oärme hoch in die Millionen Ohaler geht.

Einführung der Fischzucht in die Volkswohnheiten des Binnenlandes.

Biel zu wenig im deutlichen Binnenlande bekannt ist es, daß das Fleisch der fische ungefähr denselben Nährwerth wie das der Vögel und Säugthiere hat, daß Seefische schon jetzt in manchen Orien verhältnismäßig preiswürdig zu haben sind und noch weitläufig billiger werden könnten, wenn ein starker und regelmäßiger Konsum zur Oenüßung in großer Oübe emuntern und Oeboten erzieht es darum, daß große Fischzuchtwerke und Oeboten darauf hinzuwirken und ihm, soweit es zur Zeit thunlich, den Oanfang zu erleichtern. Auf dem Fischmarkt großer norddeutscher Städte, z. B. in Berlin, foßet das Fnd Dorsch oder Oeßelisch 30 bis 40 Pf., im katholischen Oeßelidland, z. B. in Otraburg, greisen auch noch Arme zu dielem Nahrungsmittel und genessen insbesondere auch den wohlfeilen Oestrich (20 bis 30 Pf.). Der sehr viel feht enthaltende Oering foßet noch gelanzen 5 bis 10 Pf., er wiegt etwa 1/4 Fnd; 3 Oeringe mit Kartoffeln würden mit dem Armen eine angenehme Mahlzeit verschaffen.

Von flüßlichen ist u. a. der Weifisch als Abwechslung in der Ernährung zu empfehlen.

Wie feht es nun Oangehen in anderen Ländern mit dem Fischfang aus? Die englische Seefischerei foßet 20—30 Mill. Fnd. in Fischen und, die französische 32 Mill. Oarwegen füttert 40 Mill. Oart Fischereiprodukte aus, America fenbet 1000 Oschiffe zum Fischang in uniere Nordvie, 2900 auf den Koblelaufang u. s. w. Schon längst hätte das wohl die meisten deutlichen Küstenbewohner zu lebhaftere Theilnahme gereizt, wenn — ihr Haterland nie nicht vorläufig noch im Oische liege. Sollte sich do nicht durch erneute Anstrengungen allmähig Wandel schaffen lassen, zumal die fort und fort steigenden Preise der besten Nahrungsmittel drängen, alle irgend braudbaren herbeizuziehen? Auch mit den Fischen könnte dies mehr als bisher geschehen.

Die meisten anderen Länder erleichtern den Transport und die Oenüßung und bieten in dem Armen eine gesunde, wohlhabende und billige Kost. Sind und nur ein Oeinmal die Volkswohnheiten wieder gelenkt, dann kann es nicht mehr vorkommen, daß, z. B. Oange in einer Seelbait bei überreichem Oange gelegentlich aus Oanad an Oomen zu Oanienden fortzuevogen werden. Die Fischerei im Binnenlande wird einen kräftigen Aufschwung nehmen, wenn Fischerei-Oesellschaften, die in Oeutschland bisher noch nicht gedeihen wollten, für reichlichen Oorroth und niedrige Preise werden Oetter, gebört, hing, daß die Ochwammgesellschaften fische vervollständigt und viel strenger als bisher gehandhabt werden.

\* Kultur von Balkenbäumen. Für Land- und Forstwirthe dürften Veruche von Nutereiche sein, welche man in der Oegend von Norddänien am Oar z. B. mit der Oalkenkultur von Balkenbäumen gemacht hat. Auf Oirghen, welche infolge günstiger klimatischer Verhältnisse, die meist durch im Norden







Hoch blutentücht, und nicht lange währte es, so tauchte aus dem Gebüsch die geliebte Gestalt des alten Hüty auf und lächelte über das ganze christliche Gesicht, als er zur Hülfsleistung beordert wurde.

Jetzt wurden die langen, etwa 2 Fuß freien Stodcken im den Kaninchenbau herum gezogen und einige weiter auslaufende Föhlen gut verhoft. Überall waren die Eingänge frisch besetzt, sogar erst nach dem schneigen Regen mußten die Kaninchen ihre unterirdischen Wohnungen aufsuchen haben und als die munteren Frettchen in die Höhlen eingelassen wurden, hoben die Kaninchen nach allen Seiten flüchtend heraus und prallten gegen die Netze, sich in den Mäusen verwickelnd, wo sie denn mit leichter Mühe gefaßt oder niedergeschlagen wurden. So frettete man manches Kaninchen und mit reicher Beute beladen kehrten wir heim, durchnäht zwar, aber hocherfreut von den vorzüglichen Leistungen der Frettchen, denen Herr Stanz eine besonders schöne Saunemilch zur Abendmahlzeit versprach. Aller Absicht vor dem Rattenhaufen der Tiere war verschwunden, die Liebe — die allmächtige Liebe war in seinem Herzen erwacht. Dem galt sie? den Frettchen? oder —

Abhandlungen über Gegenstände aus dem Gebiete der praktischen Chemie.

Von Dr. G. Baumert.

Einiges aus der Chemie des Weines.

III.

Chaptal'sirenen und Gallistren.

Mit der für die Weinindustrie sehr wichtigen Frage, auf welche Weise saure und alkoholarme (leicht) Weine haltbarer, schwerer und milder zu machen seien, beschäftigte sich unter anderem seiner Zeit der französische Chemiker und Minister J. A. Chaptal (1756-1832). Er löste diese Aufgabe durch ein Verfahren, welches nach seinem Erfinder noch heute das Chaptal'siren des Weines genannt wird. Dieses Verfahren findet nicht erst Verwendung auf fertigen Weinen, sondern es wird schon der noch unvergohrenen Traubensaft (Most) chaptal'sirt d. h. bis zu einer gewissen Grenze ensäuert und mit Alkohol lieferndem Material versetzt.

Zur Ensäuierung des Mostes kann man verschiedene Substanzen verwenden, welche die Säure des Weines infolge Bildung von weinsauren Salzen chemisch binden; am gebräuchlichsten sind Pottasche (kohlenfaures Kalium), Soda (kohlenfaures Natrium) und kohlenaurer Kalk. Sofern die Ensäuierungsmittel, wie die genannten, unschädlich sind und in richtiger Weise angewendet wurden, läßt sich gegen dieselben nichts einwenden; denn wenn ein zu saurer Wein z. B. mit kohlenaurer Kalk ensäuert wird, so heißt das vom chemischen Standpunkte nur soviel als: es wird eine dem geeigneten Kalk entsprechende Menge Säure dem Weine durch Bildung von weinsaurem Kalk entzogen, dieser scheidet sich unlöslich ab und es tritt dafür eine entsprechende Menge Kohlenäure auf. Als gesundheitschädlich aber kann weder weinsaure Kalk noch Kohlenäure bezeichnet werden. Höchst verwerflich dagegen würde es sein, sich als Ensäuierungsmittel z. B. des kohlenfauren Bleis — wie dies allerdings auch geschähen ist — zu bedienen; denn Bleisalze gehören zu den Giften. Beim Chaptal'siren wird der Most in der oben erläuterten Weise durch kohlenfauren Kalk ensäuert. Derselbe wird in Gestalt von reinem Wärmepulver zugegeben und zwar in dem Verhältnis, daß dadurch der zu hohe Säuregehalt eines Weines auf den Durchschnittsäuregehalt eines guten Jahrganges (6 pro Mille) herabgesetzt wird.

Den zu niedrigen Alkoholgehalt eines geringwertigen Weines erhöhte Chaptal indirekt durch Zusatz von Zucker zum Moste, unter der Annahme, daß der Zuckergehalt des Mostes es ist, welcher bei der Vergärung den Alkohol liefert; so ist es ohne weiteres verständlich, weshalb man durch Zusatz von Zucker zum unvergohrenen Traubensaft (Most) einen alkoholreicheren (schwereren) Wein erzielt. Ein weiterer Vortheil — den man beim direkten Zusatz von Alkohol zum Most nicht hat — der in Rede stehenden Verbesserungsmethode ist noch der, daß der zuckerreichere Most in fröhlicher Gährung geräth und diese wieder eine vermehrte Bildung von Bouquetstoffen (Blumen) im Gefolge hat.

Mit dem Chaptal'sirungsverfahren, welches nicht allein in

Frankreich, sondern auch in Deutschland zahlreiche Anhänger hat, ist nahe verwandt das von L. Gault in Trier erfundene und nach ihm benannte Gallistren des Weines. Auch hierbei handelt es sich um Verabfolgung von Säure und Verhinderung des Zuckergehaltes im Most und demgemäß das Alkoholgehaltes im Weine, gleichzeitig aber wird durch die Gallistren-Ensäuierungsmethode eine unter Umständen sehr bedeutende Vermehrung an Wein erzielt und diesem Umstande verdankt das Gallistren Verfahren wohl vorzugsweise den großen Beifall, mit dem es von Seiten der Weinproduzenten aufgenommen wurde, und die ausgedehnte Anwendung, die es gefunden hat. Mit dem Chaptal'siren stimmt das Gallistren insoweit überein, als der Most in bestimmten Verhältnissen mit Zucker versetzt wird; auf die eigenhümliche Ensäuierungsmethode kommen wir das nächste Mal zu sprechen.

Landwirtschaftliche Besuche.

Gewatter Kir und Koz!

„Gelt Gott, Gewatter Kir! Schon wieder fleißig! Ihr fönnet wohl noch schlafen, Ihr hab's nicht nötig, so früh schon Euch zu quälen!“ — „Söh'n' Dank, Gewatter Kir, Ihr seid ja eben auch schon da und geht an's Tagewerk!“ — „Ja, unferns muß wohl! Die Ernte in diesem Jahre bringt nicht vorwärts, habe kaum das sechste Korn! Ihr dagegen könnt schon lachen. Auf dem Morgen 15 Etr. Korn und 18 Etr. Gerste, ja, da geht's wohl. Ich weiß nicht, wie es zugeht, daß Ihr, Nachbar, immer so schöne Ernten habt und ich nicht, und dabei habt Ihr doch dasselbe Land wie ich und adert und walzt auch nicht besser als ich! Es geht bei Euch nicht mit rechten Dingen zu. Ihr wirtschafet mit der Kunst oder wohl gar mit dem Kobold. So ganz richtig ist die Sache nicht, das ganze Dorf munkelt so was!“ — „So, so,“ lacht Gewatter Kir, „freilich haben wir den Kobold und wirtschafeten wir mit der Kunst! Warum tut Ihr dies denn nicht auch? Schafft Euch doch auch den Kobold und die Kunst an und Ihr werdet Gedeihen und Böden voll haben!“

„Ja, Ihr werdet Euch schon hüten, mir zu sagen, wie die Kunst heißt und wo der Kobold ist,“ erwiderte Gewatter Kir, „das Zauberbuch habt Ihr gewiß gut verschlossen und der Kobold kommt auch nicht, ehe man sich ihn nicht verschrieben hat!“

„Wenn's weiter nichts hat, Gewatter Kir,“ antwortet Gewatter Kir, „dann kann Euch schon geholfen werden. Ein Zauberbuch habe ich allerdings, doch das verräth ich Euch heut' nicht, aber mit dem Kobold wiß ich nicht hinter dem Berge halten, den sollt Ihr kennen lernen.“

„Aber Ihr seid zu gut, Herr Gewatter Kir, also den Kobold verschafft Ihr mir; o Gott, ich will Euch auch ewig dankbar sein! Wo ist denn der Kobold? Ich geht heute nacht zu ihm und verschreibe mich ihm,“ ruft freudestrahelnd Gewatter Kir.

„Nun seht, lieber Herr Nachbar, den Kobold mit dem Drachenschwanz und den Feuerfüßen, welcher abends den Boden voll Korn schüttet, den habe ich nicht, habe ihn auch noch nie gesehen. Mein Kobold kommt von Denksorden und Arbeitsleben und da wohnen eine ganze Hege. Seht, wir haben jetzt die Saatzeit und da will ich Euch den Saatkobold geben, später könnt Ihr Euch den Milchkobold, Fleißkobold, Geldkobold u. s. w. anschaffen. Als ich eines Abends so allein saß, so in der Dämmerung, da kam der Kobold zu mir. Er sprach mit mir verschiedenes, erzählte, daß er der Saatkobold sei und mir reiche Ernten verschaffen könne. Ich that ihn um seine Zaubermittel und er verrieth mir diese. Seht, sagte er, der Saatkobold geht nur auf die Felder, die gleich nach der Ernte mit dem Schälpluge umgepflügt oder noch besser auch noch mit Grünfütter, Buchweizen, Spörgel, Senf, Johannisroggen bestellt worden sind, denn in solchen Feldern bleibt die Gerste, resp. der Segen der Alexygerste und die ist so gut als halb gebüht. Solche Felder können dann rechtzeitig die Saatfurche erhalten, der Acker kann sich erliegen, wollig grün bemooßen, mirbe und gar werden und dem Samenfort alles das bieten, wonach es kräftig wachsen und reich gefüllte Ähren bilden kann.“

„Ich habe das gethan, sagte ich, Stoppeln lasse ich nie liegen.“ „Gut, gut,“ antwortete der Kobold, „so ist es recht, wo jetzt

noch Stoppeln liegen, da ist schon die halbe Ernte verpflügt und da hat ein unpraktischer, lieberlicher Wirth, ein Wirth, der nach der Sadowine arbeitet, ohne Verstand, ohne Kenntniß der Bedingungen, unter denen Weizen und Weizen, Mais und Gerste gedeihen und schöner lohnen. Die Raps-, Klee-, Buchweizen-, Getreide-, Fütterkoppel muß gleich nach der Ueberntung sofort umgepflügt werden, denn nur dann bleibt die Masse angefeuchter Nährstoffe im Boden und giebt der Nachfrucht Kraft und warme Erde.“

„So? das hat der Kobold gesagt,“ unterbrach Gewatter Kir den Gewatter Kir, „dann kann ich doch nicht zu ihm gehen. Meine Stoppeln liegen noch zur Hälfte ungepflügt da und jetzt ist der Boden so hart geworden, daß ich überhaupt nicht pflügen kann. Ich merke schon wo's hinaus will! Erste Stoppeln tragen zum zweiten Male und zwar schönes Futter; wartet, das mache ich Euch im nächsten Jahre oder sofort nach. Des Fütters ist jetzt so knapp und wenn wir gleich nach der Ernte gefaßt hätten, es noch dazu öfter regnete, wäre Fütter in Hülle genugsam.“

„Das ist recht, Gewatter Kir,“ fuhr Gewatter Kir fort, „und nun sage mir der Kobold, ich müßte bessere Samenlöser in den Acker legen, ich sei bei der Auswahl des Samenkornes nicht praktisch. Wie nur ein schöner, edler Hengst und eine gute gesunde Stute ein schönes, edles Fohlen erzeugen könnten, so könne auch nur aus einem edlen, schönen Samenkorne ein starker Halm mit voller Aehre erwachsen. Der Kobold sagte mir, ich müße“

1. nur große Samenkorner nehmen, denn nur diese hätten für den guten Keim in ihnen auch die weissen Nährstoffe, die meiste Nahrung. Ein kleines Korn habe wenig Kraft und so könne der Keim gleich von vornherein sich nicht ordentlich ernähren und pflügen, wie z. B. auch ein Kind nicht, dem Nahrung und Pflege in den ersten Tagen und Wochen seines Lebens fehlt. Und doch ist die erste Lebensperiode die entscheidendste für die ganze Entwicklung jedes Lebens.“

Manek habe auf 1 Quadratruthe Weizen probirt. Bei großem Weizenamen hatte er 4 Ffd. Körner, 4 1/2 Ffd. Stroh und 2 1/2 Ffd. Stren, bei kleinen Weizenamenkörnern dagegen nur 3 1/2 Ffd. Körner, nur 4 Ffd. Stroh und 1 1/2 Ffd. Stren. Das macht aber bei einem Morgen oder 180 Quadratruthen bei den Körnern einen Anstich von 180 Ffd. und bei 2 Morgen nur nur Samen nehmen, bei dem alle Körner gleich groß wären, das Saatgut müße durchaus gleichmäßig sein, weil dann die Saat gleichmäßig keimt, gleichmäßig aufgeht, gleichmäßig frucht, Unkraut nicht aufkومت, gleichmäßig reift und so hohe Erträge giebt. Damit ich dies aber könne, müße ich alles Saatgut durch den Trieur von Berner und Schneider in Dresden, Buchsamerfrage, laufen lassen, der mache nicht nur alle Unreinigkeiten, Unkraut samen jeder Art aus der Saat, sondern mache auch das Saatgut gleichmäßig, ein Saatgut so groß wie das andere. Wenn ich mir diesen Trieur, mit dem man alle Getreidesorten, Hafer, Gerste, Roggen, Weizen, Buchweizen, ganz rein und ganz egal machen könnte, nicht kaufen wolle, so sollte ich mit meinem Getreide zu jenand fahren, der einen Trieur hat und mein Saatgut so herrlichen lassen.“

Galtet in Oesterreich hätte einmal einen Versuch gemacht, wie der Bauer schöner, größere Ähren erzielen könne. Galtet hätte nämlich vom Felde nur die längsten Ähren und aus diesen wieder nur die Körner aus der Mitte der Ähren und als Saatgut verwendet. Im ersten Jahre waren die Ähren 4 1/2 Zoll lang, im zweiten 6 1/2 Zoll, im dritten 7 1/2 Zoll und im vierten 8 1/2 Zoll lang und während die erste nur 47 Körner hatte, zählte die letzte 123 derselben!

„Das, lieber, guter Gewatter Kir, habe ich mir zu Herzen genommen und seit dieser Zeit richtete ich mein Hauptaugenmerk auf das Saatgut. Ich lasse vor der Ernte die größten Ähren von den Feldern ausschneiden, gebe den Keuten, die die größten bringen, ein kleines Trinsfeld und im Winter nehmen wir die Ähren, machen die mittelsten Körner als Saatgut, lesen überhaupt in den Winterabenden die Saat aus. Das Anlesen habe ich in einer Erbennüßle gesehen, wo viele Weizen Erben ausgelassen werden, und gesehen, daß dies sehr schnell geht. Dies Anlesen des Saatgutes hat mir hundertfältig gelohnt und meine Kinder machen sich jetzt immer die Freude und lesen schönes Saatgut aus.“

„Ja, Herr Gewatter, daran habe ich eigentlich noch nicht

gedacht,“ fiel Kir ein, „Ich habe immer das Korn vom Boden genommen, wie es kam, aber an eine so schöne Auswahl der Saat habe ich nie Hand angelegt. Und doch ist es so richtig und einfach, das sehe ich ein. Wir Bauern sind doch immer noch nicht pflügig und klug genug, wir machen so hin, laufen wohl nie und da mal fremdes Saatgut und denken, nun muß auch gleich die Ernte um das Zehnfache wachsen und lohnen.“

„Ihr habt recht,“ antwortete Kir, „es ist so. Die Landwirthe schreiben immer um Zoll und Schuh und jeder von ihnen konnte auf seiner Scholle Lausener mehr einheimen, wenn er mit der Zeit fortschritt, die Gelege des Ackerbaues kennen lernte und nicht so hochmüthig und stolz wäre. Wenn da einmal ein Bauer zufällig ein schönes Fohlen, ein schönes Kalf, ein recht schönes Korn hat, dann trägt er die Nase thurnhoch und freudigt dies alles seiner Weisheit zu, für die doch jeder der Haberlump keinen zuppiner Silberbogen giebt.“

Zum Schluss sagte mir der Kobold noch, daß ich, wenn ich meinen Acker recht schön bestellt, gut gebüht, unkrautfrei gemacht hätte, je nur so leicht sein sollte, daß ein Samenform auf 4 1/2 Zoll Ackerland käme, 1000 Salme auf die □ Ruthen, 180,000 Salme auf den Morgen. Eine Weize Roggen habe 90,000 Körner und so brauche ich nur 2 Morgen Ackerland. Von diesen müßten dann allerdings alle Körner aufgehen und das könnte ich erfahren, wenn ich vorher auf dem Mischfeld ein Reineparat (Wärmer Mischel in Kauterlautern) 100 Stück Körner hätte keinen lassen. Wir Bauern fütterten mit dem großen Ansatz nur die Insekten und Würmer, müßten viel Saatgut hinführen, weil der Acker immer noch nicht Gartenfrucht hätte, und so gingen alljährlich viele Millionen Korn und Weizen verloren, wohl an 100 Millionen Mark allein in Preußen.“

„Habt herzlich Dank, Gewatter Kir, jetzt kenne ich den Kobold. Das Zauberbüchlein müßt ihr mir das nächste Mal verrathen! Jetzt geht's flugs nach Hause — an's Saatgut!“

Ddon Balder.

Kunst und Literatur

\* Königin Luise. Ein Lebensbild von Armin Stein (A. Reichmann). Halle a/S. Buch des Buchs des Meinen hohes. Eine Frauengestalt der ganzen neueren deutschen Geschichte lebt so tief im Herzen des Volkes und so sehr vor dem Auge der Dichter, wie Königin Luise von Preußen, eine ihrer Gestalten, in welchen das Ideal des Lieben Getreuen zu sein scheint. Deshalb ist es berechtigt, ihr Leben immer wieder auf neue darzustellen und es mit seinen reichen Gebalten und belebenden Sonnenlicht auf die Volkseele wirken zu lassen. Das hat nun auch Armin Stein gethan in dem 4. Bande der Deutschen Geschichte's und Lebensbilder. Durch eine günstige Fügung trifft es sich, daß das Buch nicht lange vor der Zeit erscheint, wo Halle sich freudig rüftet, Luise's kaiserlichen Sohn in seinen feinsten geschichtlichen Gassen zu empfangen. Luise, die vaterlandsliebende Fürstin, hat einst in schweren Stunden geküßt, wie der große Kuvier, als er jenes vitalische Wort ausbrach:

„Macht du dereinst, o Kaiser, erstein aus meinen Gebeinen!“ und der Kaiser ist erstanden, zu Deutschlands Heil. Unannehmlich hat wird dieses Buch in dieser Zeit viele Leser finden. A. B.

\* Kaiser-Wilhelms-Lied. Von E. Werfemeier, Verlag von W. Werfemeier in Augsburg. Preis 1 M. Drei Gyllen von Volkstheater — Fremdenliebe, Königslosgang, Kaiserkränze — zeichnet diese neue Erzählung durch äußerst glückliche Auswähl aus dem reichen Stoff in narziger und doch lebiger oder Erzählung und mannichfaltigen, den wechselnden Szenen und Stimmungen entsprechenden Rhythmen ein treues, begeistertes Lebensbild des Kaisers und der von ihm beherrschten denkwürdigen Ereignisse. Anlaßlich der Kaiserfestlichkeiten in unserer Provinz weisen wir gern auf das zeitgemäße Buch hin. Im Halle ist daselbe zu haben in den Buchhandlungen von Schröder & Simon und S. M. Reichardt.

Aus dem Verlage des bibliographischen Instituts in Leipzig ist uns eben die erste Lieferung eines Verzeichnisses der Bilden — den Künste von Dr. H. W. Müller zugekommen. Dasselbe erscheint in fleißigen Lieferungen in 10 Bänden von 50 Bl. mit 480 Abbildungen. Das Verzeichnis, auf dem Gebiete der Kunst so weit heimlich zu sein, um Kunstwerke begreifen, Künstler verstehen, in den Kunstbetrachtem vergangener Zeiten sich zurechtfinden und die Leistungen der Gegenwart, vergleichen, im großen und ganzen der geschichtlichen und für die Kunst mehr als je an eben herzu, ihm lücht dies neue Werk zu begreifen. So praktisch, leicht findbarer Form und in gemeinverständlicher Sprache will es aus-

